Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Unser Dichter wurde am 30. Dezember 1819 zu Neuruppin als der Sohn eines Apothekers geboren und sollte, dem Wunsche seines Vaters gemäss, sich demselben Berufe widmen. Er tat dies gegen seine persönliche Neigung. Sobald es jedoch seine Verhältnisse ermöglichten, kehrte er diesem unsympathischen Berufe den Rücken und widmete sich ausschliesslich seinen literarischen Bestrebungen. Von 1859—1870 war er Redakteur der Kreuzzeitung und späterhin Theaterkritiker an der Vossischen Zeitung.

Seine Heimat, die Mark, liebte er über alles und machte Land und Leute derselben zu seinem besonderen Studium. Er liess sich Geschichten von dem biederen Volke erzählen, die er alsdann in seine Schilderungen einflocht. Seine „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" erhalten dadurch das Gepräge einer Mosaikarbeit voller Licht und Leben.

Mit der Schilderung von Personen gibt sich der Dichter nicht ab; statt dessen lässt er seine Helden sprechen und deren Charakter in diesen Zwiegesprächen in köstlicher Weise zum Ausdruck kommen. Im Dialog ist er ein Meister ersten Ranges. Seine Sprache ist schlicht und einfach, ohne jeden Bombast; das Sensationelle war ihm verhasst; doch ist sein Stil mit einer feinen, entzükkenden Ironie köstlich gewürzt.

Neben dem Landvolk waren es die preussischen Junker mit ihren patriotischen Bestrebungen, denen er aufrichtige Bewunderung zollte. Besonders zeigt dies sein 1878 erschienes Werk „Vor dem Sturm", das als einer der besten historischen Romane angesehen werden darf.

Aber auch das Ausland liess er zur Geltung kommen. Seinem mehrjährigen Aufenthalt in England und Schottland haben wir eine Reihe herrlicher Balladen und Romanzen zu danken, unter denen „James Monmouth" als eine Perle der Dichtung dasteht.

Der alte Fontane war ein Meister im Anekdotenerzählen und vererbte diese Kunst auf seinen Sohn; so kommt es, dass die Mehrzahl seiner Balladen und patriotischen Gedichte eine Art poetisch angeschauter Anekdoten sind.

Das Beste leistete Fontane in seinem achtzigsten oder Todesjahre; der Roman „Effi Briest" darf als die Krone seiner Erzählungen angesehen werden, in der uns der Dichter ganz herrliche, unvergessliche Gestalten vor Augen führt.

Fontane war unstreitig einer der grössten Erzählungskünstler; doch war er weder Streber noch Erfolganbeter, und, wie es eine derartige Persönlichkeit mit sich bringt, war ihm wenig Erfolg im Leben beschieden. Die Wahl seiner Stoffe stempelt ihn in erster Linie zum märkischen Dichter; ebenso sind die Gestalten seiner Romane meist dem märkischen Boden erwachsen; aber sie sind echt deutsch.

Fontane und Bismarck berühren sich in manchen Punkten. Beide sind in der Mark geboren, waren Meister auf demselben schriftstellerischen Gebiete, dem Briefstil, und starben in dem gleichen Jahre. Der Dichter war ein aufrichtiger Bewunderer des grossen Kanzlers, dessen Riesenschatten unverkennbar in seine Dichtungen hineinragte.

Die Fontanegemeinde ist noch klein; aber sie ist im Wachsen begriffen, und die Zeit wird kommen, wo er zu den populärsten Dichtern zählen wird. Seine Grösse und Bedeutung liegt in seiner Prosa, die auch nach hundert Jahren noch geschätzt werden wird.

Die Diskussion, die den Ausführungen des Redners folgte, förderte sehr widersprechende Ansichten zutage. Dr. Herzog ging so weit, die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" mit einer öden Wüste zu vergleichen, wo man hier und dort einer erfrischenden Oase begegne. Dr. König zollte dem Dichter einen warmen Tribut, während Dr. Monteser bemerkte, dass vor allem Effi Briest eine höchst genussreiche Lektüre bilde. Die übrigen Herren behielten sich ein Urteil über den Dichter vor; — sie wollten ihn erst lesen.

L. H.

II. Umschau.

In der New Yorker Staatszeitung vom 13. Dezember 1908 veröffentlichte Herr Dr. A. Hoelper einen längeren Artikel über das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar, worin er auch des Lehrerbundes, seiner Geschichte und des nächstjährigen Lehrertages gedachte. Wir erwähnen diese Besprechung mit Befriedigung und erachten es für wünschenswert im Interesse der Würdigung unsrer Bestrebungen, dass derartige Be-

richte recht oft in deutchen und amerikanischen Zeitungen zu lesen wären.

Ein neuer Präsident für das „Massachusetts Institute of Technology" hat sich endlich gefunden. Es ist Dr. Richard C. Maclaurin, der seit einem Jahre als Professor der Physik an der Columbia Universität zu New York tätig ist. Geboren ist er in Schottland, verbrachte aber seine Jugend in New Zealand, wo er auch seine erste Schulbildung empfing. Seine Studien vollendete er auf der Universität Cambridge in England und zeichnete sich dort bereits durch seine Tüchtigkeit aus, erwarb sich auch den D.S. und D.LL. Ferner hat sich Dr. Maclaurin einen Namen geschaffen durch Herausgabe eines grösseren Werkes über die Optik.

Die Berufung eines Mannes, der sich erst ein Jahr im Lande befindet, zu einer Stellung von solcher Verantwortlichkeit, ist umso überraschender, als früher ein derartiger Schritt kaum getan worden wäre. Der neue Präsident wird seine Tätigkeit am Ende des gegenwärtigen Schuljahres aufnehmen.

Der oberste Gerichtshof von Massachusetts hat entschieden, dass dem Staate die Macht zusteht, die Eisenbahnen zu zwingen, Schulkinder auf ihrem Wege nach und von der Schule zu halbem Preise zu befördern. Diese Entscheidung stützt sich auf den allgemeinen Grundsatz des Staates, die Erziehung seiner Bürger auf jede gesetzlich erlaubte Weise zu begünstigen. Der Protest der Eisenbahnen, die bei einem solchen Preise Geld zu verlieren behaupteten, wurde mit der Bemerkung abgewiesen, dass die Kinder weniger Raum einnehmen und überdies den Zug zu einer Zeit benützen, wenn Erwachsene durch ihre Geschäfte noch in Anspruch genommen sind.

Die Versammlung des „Department of Superintendence" der „National Education Association", welche am 23. Februar in Oklahoma City zusammentreten sollte, musste nach Chicago verlegt werden, weil das erste Hotel in Oklahoma niederbrannte. Die Tagung wird vom Auditorium Hotel aus geleitet werden, woselbst das Chicagoer Hauptquartier aufgeschlagen wird. Das Programm der Februarversammlung zu Chicago, sowie dasjenige für die diesjährige Konvention zu Denver, Colorado, ist bereits ausgegeben.

Der deutsche Verein der Cornelluniversität führte kürzlich auf einer der deutschen Bühnen von New York das bekannte Stück „Alt Heidelberg" mit grossem Beifall auf. Die Schauspieler, im ganzen 46, waren sämtlich Studenten von Cornell und Mitglieder des deutschen Vereins. Es ist begreiflich, dass eine derartige Leistung in New York helle Begeisterung anfachen musste, die denn auch bei einem der Aufführung folgenden Kommers im „Deutschen Liederkranze" sich Luft machte. Die Anerkennung musste um so grösser sein, als die Mitwirkenden zur Hälfte Stockamerikaner waren. Das Hauptverdienst dabei gebührt Prof. Dr. A. B. Faust, der die mühevolle Arbeit der Einstudierung nicht scheute. Von seinem Eifer für deutsche Bestrebungen hat er auch Zeugnis abgelegt in dem binnen kurzem von ihm erscheinenden Buche „The German Element in the United States", mit welchem er den ersten Preis der Seipp-Stiftung im vergangenen Jahre gewann.

Prof. Faust befürwortet entschieden solche Theateraufführungen in fremder Sprache, weil er darin eine gute Mithilfe beim fremdsprachlichen Unterricht auf der Universität sieht, wo sehr oft aus Mangel an Zeit literarische Werke sozusagen „durchgehetzt" werden müssen. Erst durch die Aufführung eines Stückes kommt die Kunst wieder zu ihrem Recht, die Sprache wird lebendig und hört auf, hölzern und trocken zu sein. Auch ist das Auswendiglernen grosser Abschnitte eines Werkes geeignet, Sicherheit in Aussprache und im Gebrauch der Redensarten zu zeitigen. Eine solche Leistung und ein solches Streben kann nicht beifällig genug aufgenommen werden.

Ein Sonderabdruck aus „Deutschamerikanische Geschichtsblätter", betitelt Deutschamerikanische Forschungen, berichtet über Wachstum und Benutzung der Deutschamerikanischen Sammlung der öffentlichen Bibliothek in New York während des Jahrgangs 1906/7. Wie wir daraus ersehen, erfüllt die Abteilung die gehegten Erwartungen, und sicherlich wird die eifrige Tätigkeit des Bibliothekars Richard E. Helbig eine Gewähr sein, dass ihre Wirksamkeit und Wert weiter steigen; eine immer grössere Anerkennung des Unternehmens ist dann unausbleiblich.

Eine neue Kritik der amerikanischen Schule. „Amerikanische Kinder sind zu sauber, zu eitel und zu herausgeputzt. Die Lehrerinnen sind

zu sehr der Mode ergeben, und die Eltern sind zu eifrig auf den Gelderwerb aus." Diese Ansichten spricht Fritz Koch, Professor an der neuen Schule zu Genf, aus als Ergebnisse seines Studiums der amerikanischen Schulverhältnisse, welche er in einem Artikel „The Conservation of Childhood" in der Novembernummer des „Elementary School Teacher" zusammenfasst.

Prof. Koch ist der Ansicht, dass die Kinder einen Teil ihrer Eitelkeit verlieren würden, wenn die allzu modisch geputzten Lehrerinnen aus dem Schulzimmer verbannt würden. Erst sollte die Schule kommen, dann erst der Kleiderluxus, wenn eine solche Pflege der Eitelkeit und Putzsucht nicht überhaupt als grosse Schädigung der natürlichen Entwickelung des Kindes zu verwerfen wäre. Die sklavische Sucht, alle Verirrungen und Verrücktheiten der Mode mitzumachen, scheint viel stärker zu sein als der Wunsch, anständig und einfach aufzutreten.

Man verlangt von dem Fabrikarbeiter nicht, dass er bei der Arbeit immer sauber bleibe, Kinder aber schimpft man beständig, wenn sie beim Spiel Hände oder Kleider beschmutzen. Daher werden sie nur zu häufig von ihrem so eigentlich kindlichen Leben weggerufen, um geputzt zu werden, bloss weil der Vater das Geld dazu hat und es der Mutter so gefällt. Die Folge davon ist, dass naturgemässes, wildes Spielen, wo das Kind ganz dabei ist, nach und nach verdrängt wird durch Beschäftigungen von geringerem Werte wie Tennis, Basketball und Fussball. Gesunde und wirkliche Knaben und Mädchen lieben es, in Wald und Feld, in Strassen und sonst gefährlichen Orten herumzustreifen, nicht aber als gezierte Puppen herum zu paradieren.

Superintendent Cooley von Chicago äussert sich wie folgt über die Lehrergehaltsfrage: Der Mangel an männlichen Lehrern ist eine der beunruhigendsten Folgen der ungenügenden Besoldung. Chicago zahlt Schmieden und Eisengiessern $1400.00, kann aber selbst Lehrern in akademischen Fächern nicht mehr als $1200.00 bieten. Eine solche Lage der Dinge verhindert, dass das Lehrfach als Lebensberuf aufgenommen wird. Die schwache Besetzung des Lehrkörpers in den Volksschulen und die daraus hervorgehenden Enttäuschungen inbezug auf die Ergebnisse des Unterrichts sind nicht allein auf die Rechnung der Mehrheit an Lehrerinnen zu schreiben. Misserfolg und Mangel an Kraft in der Lehrtätigkeit kommen nur zu oft daher, weil viele sich zum Unterricht herandrängen, um sich mit dem hier zu verdienenden Gelde für andere einträglichere Berufe vorzubereiten, andere benutzen den Lehrerberuf, um eine etwaige Lücke zwischen ihrem Studium und dem eigentlichen Lebensberuf bequem auszufüllen. Wenige wählen das Lehrfach als eigentlichen Beruf. Die meisten betrachten es als einen Gelderwerb wie irgend einen anderen auch. Wirkliche Fachleute auf dem Unterrichtsgebiet, die Neigung zu ihrem Berufe geführt hat, Männer sowohl als Frauen, sollten deshalb durch angemessene Bezahlung gehalten werden.

Dass auch das Volk Verständnis hat für die gegenwärtige ungenügende Lehrerbesoldung, geht daraus hervor, dass überall Pensionsvorlagen eingebracht und unterstützt werden. Allein wenn ein solches System auch einen Teil der bestehenden Notlage mildern würde, so dürfte es sich doch als eine Umgehung der gerechten Forderungen des Erziehungssystems und des Lehrberufs darstellen, eine Umgehung, weil man eben dadurch die angemessene Vergütung vorenthalten will.

Das preussische Lehrerbesoldungsgesetz ist so ausgefallen, wie es Kundige nicht anders erwartet haben. Es ist ein Ausdruck der in Preussen bestehenden Verhältnisse und des Kulturstandpunktes der Machthaber. Die Vorlage verlangt für alle Lehrer ein Grundgehalt von 1350 M., für Lehrerinnen 1050 M. und 9 Alterszulagen von 200 bezw. 150 M., so dass das Lehrergehalt in 31 Dienstjahren auf 3150 M., das der Lehrerinnen auf 2400 M. steigt. Gegen die jetzige Mindestbesoldung ist das ein wesentlicher Fortschritt. Das sind aber auch die einzigen annehmbaren Bestimmungen. Ganz abgesehen davon, dass die erhoffte Gleichstellung mit den niederen Staatsbeamten nicht erfolgt ist, bestimmte das alte Gesetz nur den Mindestbetrag; die neue Vorlage will aber den Grundsatz einer einheitlichen Besoldung im ganzen Land zur Geltung bringen. Wie sie das tut, das ist bezeichnend für den Geist der preussischen Unterrichtsverwaltung. Das jetzt noch geltende Besoldungsgesetz lässt den Gemeinden die allerdings oft willkürlich eingeschränkte Freiheit in der Festsetzung der Besoldung nach oben hin, in Zukunft soll diese Freiheit den Gemeinden genommen werden. Nur den Gemeinden mit

mehr als 25,000 Einwohnern soll es in der Form von Ortszulagen gestattet sein, über die Mindestsätze hinauszugehen. In Städten mit 25—50,000 Einwohnern darf die Ortszulage für Lehrer 200 M., für Lehrerinnen 100 M., in Städten mit 50—100,000 Einwohnern 400 M. bezw. 800 M. in Städten mit über 100,000 Einwohnern 750 bezw. 300 M. betragen. Ein Hinausgehen über diese Sätze soll unter keinen Umständen stattfinden. (Neue Bahnen.)

Über die Befähigung der Mädchen für Mathematik veröffentlicht die Frankfurter Zeitung Urteile, die von Schulen gewonnen worden sind, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, und nur von solchen Lehrern, die den Gemeinsamunterricht erteilen. Im Grossherzogtum Baden ist in den Mittelschulen gemeinsame Erziehung eingeführt; diese hat sich aber für den Unterricht in Mathematik nicht bewährt, weil sich bei den Mädchen eine Minderbefähigung gegenüber den Knaben herausstellte. Schülerinnen, die Zierden der Klassen bildeten und in allen anderen Fächern die Note 1 erhielten, mussten sich trotz allen Fleisses in Mathematik (auch Physik) mit einer 3 begnügen. Ähnliches berichtete aus Amerika David Eugen Smith auf dem Mathematikerkongress in Rom im Frühjahr 1908. Auf der unteren Stufe sei die gemeinsame Erziehung noch immer vorgeschrieben, auf der mittleren Stufe sei sie gestattet, auf der oberen Stufe verboten. Alle im Laufe der Jahre in amerikanischen Schulen gemachten Erfahrungen lassen als feststehend erscheinen, dass in „Gedächtniswissenschaften" eine Minderbefähigung der Mädchen nachweisbar nicht vorhanden ist; eine bedeutende Minderbefähigung in „produktiven Fächern", wie Mathematik und Physik, ist dagegen unverkennbar.

Die Analphaten unter den französischen Rekruten bezifferten sich im letzten Jahre auf nicht weniger als 10,000 Mann; dieselbe Anzahl wie im vergangenen Jahre. Ausserdem gibt es darunter noch 5000 junge Soldaten, die zwar lesen, aber nicht schreiben können. Bei einer jährlichen Aushebung von etwa 300,000 Mann ergibt diese Tatsache einen Prozentsatz von 5% für die männliche Bevölkerung. Für die gesamte Nation würde die Ziffer eine noch höhere sein, da die Frauen eine noch grössere Anzahl stellen. Im Jahre 1904 befanden sich unter den Rekruten des deutschen Heeres nur ein Fünfundzwanzigstel vom Hundert, die weder lesen noch schreiben konnten. Angesichts dieser Verhältnisse erliess der französische Unterrichtsminister einen ernsten Aufruf, worin er alle zur Mitarbeit auffordert, um dem Übel so viel als möglich abzuhelfen.

Ein in Stockholm kürzlich verstorbener Grosskaufmann namens Sunnerdahl vermachte 4 Millionen Kronen zur Gründung von ländlichen Schulkolonien, wo unbemittelte Volksschulkinder neben dem Unterrichte eine praktische Ausbildung in der Landwirtschaft und in anderen Berufszweigen erhalten sollen.

Deutsche Schulen in Argentinien. Die erste eigentliche deutsche Kolonie in Argentinien wurde 1822 gleich nach der Losreissung der Republik von Spanien gegründet. Die Kolonie vergrösserte sich rasch besonders nach dem Krieg mit Brasilien; in dem Bürgerkrieg von 1858 sollen allein in Buenos Aires 300 Deutsche mitgekämpft haben.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Buenos Aires trat 1842 ins Leben. Ihr erster Pastor, Siegel, berichtet darüber wörtlich, wie folgt: Bei der Gründung der deutschen evangelischen Gemeinde gab es hier auf 7 Leguas (35 km) im Lande zerstreut nur 30—40 rein protestantische Familien. Die übrigen lebten teils in gemischten, teils in wilden Ehen oder waren gar nicht verheiratet. Bei den meisten war das wenige, was sie noch von Religion aus Deutschland mitgebracht hatten, total verschwunden, manche waren gänzlich verwildert." Der Bericht erzählt weiter, dass die meisten dieser Deutschen Handwerker oder Viehzüchter, nur ganz wenige Kaufleute waren.

Den Anstoss zur Anstellung des Pastors hatte eine Zeichnungsliste gegeben, die 113 Unterschriften ergab mit 4336 M. Dabei hatten sich die meisten verpflichtet, ihre Beiträge auch für die folgenden Jahre zu bezahlen. 1843 wurde die Schule mit 7 Schülern eröffnet; schon 1844 waren es 27. Es wurde deshalb ein Hilfslehrer angestellt, dessen Unverdrossenheit und Eifer der Pastor rühmt trotz des geringen äusseren Vorteils. Als Frucht seiner Bemühung führt er besonders an: Dass unsere Schulkinder schon im Singen etwas vermögen und beim Gesang in der Kirche fröhlich und rüstig mitwirken."

Aus dieser Gemeindeschule ist die Germania - Schule geworden, die sich unter Leitung des Direktors Dr. Ruge nicht nur zur ersten Schule Südamerikas, sondern zu einer der ersten deutschen Auslandschulen überhaupt entwikkelt hat. Die Zahl der Deutschen in Buenos Aires ist jetzt sehr schwer anzugeben, da der Wechsel sehr stark ist. Die Schätzungen schwanken zwischen 10, und 15,000. Ausser der Germania-Schule gibt es noch drei öffentliche und mehrere Privatschulen. In den ersteren werden rund 1200 Kinder unterrichtet.

Noch viel schwankender werden die Zahlen, wenn man die Deutschen in Argentinien überhaupt zu schätzen sucht. Doch sind etwa 60 deutsche evangelische Schulen mit etwa 165 Lehrkräften und 3250 Kindern, und 27 deutsche katholische Schulen mit 64 Lehrkräften und 2241 deutschen und 516 nichtdeutschen Kindern gezählt worden.

Der gute Fortschritt hängt von folgenden Faktoren ab: 1. von der Opferwilligkeit der Deutschen im Lande, 2. von dem Schulvorstand und der Persönlichkeit des Leiters der Schule, 3. von der Unterstützung durch das Reich, 4. von der Landesregierung.

Allein für die Germania - Schule mit 400 Kindern sind im vergangenen Jahre an Schulgeld $45,000 und an freiwilligen Beiträgen $22,000 aufgebracht worden. ($1=1.78 M.) Ausserdem wurde vor einigen Jahren ein prächtiges Schulgebäude aufgeführt für 400,000 M.

Was die Landesregierung betrifft, so ist es am besten, wenn sie sich möglichst passiv verhält. Die argentinische Regierung hat dies nicht immer getan. Gleich nach der Eröffnung der Schule, 1843, machte sie Schwierigkeiten. Immer wieder ist davon die Rede, dass die Unterrichtssprache in allen Fächern, abgesehen von den Sprachen, Spanisch sein sollte. Ausserdem besteht die Bestimmung, dass die Leiter der ausländischen Schulen ein Examen in der spanischen Sprache abzulegen hätten, und es ist natürlich nicht schwer, die Unliebsamen durchfallen zu lassen. Bis jetzt stehen die Bestimmungen auf dem Papier, und wir wollen hoffen, dass sie dort bleiben. (Dr. Walter Hauff in Deutscher Erde.) **G. L.**

III. Vermischtes.

In Winternacht.

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
Weil unter dem Schnee frisch grünet die Saat;
Erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
Spürst du, was Gutes der Winter tat.
Und deucht die Welt dir öd und leer,
Und sind die Tage dir rauh und schwer:
Sei still und habe des Wandels acht:
Es wächst viel Brot in der Winternacht.

F. W. Weber.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt.

Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Schau in dich und schau um dich;
Lern in dem eig'nen Wesen
Die Welt und in der Welt
Die eig'ne Seele lesen!

J. Hammer.

Das Jahrhundert des Kindes.

Das Kind ward Mode !— Wo man hört und schaut,
Zeigt alle Welt sich plötzlich kindsverständig.
Längst ward die „Sehnsucht nach dem Kinde" laut,
Sogar der „Schrei" nach ihm tönt höchst lebendig;
Vom „Recht des Kindes" predigt man erbaut,
Und auf die Schule schilt man ganz unbändig.
Des Kindes Künstlerschaft ward früh genährt,
Und bald wird es geschlechtlich aufgeklärt.

Viel. Gutes, traun, bringt dieser Zug der Zeit —
Doch artet er nicht aus in Sport und Faxen?—
Es gab doch Kinder schon seit Ewigkeit,
Seit sich die Erde dreht um ihre Achsen;